

Eva Breindl (IDS Mannheim)

Satzverknüpfungen als Brücke zwischen Satz und Text. Schnittstellen und Werkzeuge für ihre Beschreibung

Satzverknüpfungen bilden für die Linguistik eine Brücke zwischen satzbezogener Grammatik und textlinguistischer Beschreibung umfangreicherer kohärenter Einheiten. Als Scharnier fungieren dabei Konnektoren. Sie bringen in ihrer lexikalischen Grundausstattung weitaus mehr an Kohärenzstiftenden Eigenschaften mit als die Herstellung semantischer Relationen zwischen Sätzen (wie Kausalität, Adversativität etc.). Vor allem leisten sie einen entscheidenden Beitrag zur informationsstrukturellen Gestaltung (Topik-Kommentar-Gliederung, Fokus-Hintergrund-Gliederung, Präsuppositionen). Welche Beschreibungsdimensionen, Konzepte und Methoden für die Erfassung dieser Schnittstellen notwendig und geeignet sind, soll vor allem am Beispiel substitutiver Konnektoren (*statt dass, stattdessen*) diskutiert werden.

Hans Drumbl (Freie Universität Bozen)

Deutsch als Zweitsprache – Zugänge zur Sprachgemeinschaft

Teilhabe an der Sprachgemeinschaft auf der Grundlage sozialer Kognition und Motivation ist nach den Erkenntnissen von Tomasello (2009) und von Hrdy (2009) keine externe Kategorie des Zusammenlebens, sondern die in ontogenetischer wie phylogenetischer Sicht „notwendige“ kognitive Voraussetzung für das Entstehen und den Gebrauch von Sprache. Diese neue Sicht auf die Sprache hat bedeutende Konsequenzen für die Analyse, die Planung und die Gestaltung von gesteuerten Spracherwerbsprozessen, vor allem in Lernsituationen, die in engem Kontakt mit Sprechern der neuen Sprache erfolgen. Dass gerade in solchen Situationen der Lernerfolg keineswegs begünstigt wird, sondern geradezu behindert erscheint (Südtirol ist ein Paradebeispiel dafür), ist der heuristische Ausgangspunkt für den hier vorgestellten Neuansatz.

In meinem Vortrag werde ich Daten der Beobachtung von weitgehend durch Fossilierung bestimmten Lernprozessen der deutschen Sprache durch italophone Lernende vor dem Hintergrund jüngerer theoretischer Ansätze (Tomasello 2006, 2009, Fitch 2007, Fitch 2008, Hrdy 2009, Wray-Grace 2005) interpretieren und theoretische wie praktische Probleme im Bereich des Lernens von Sprachen ansprechen. Es ergibt sich dabei ein Bild der Sprache, bei dem einige ihrer Merkmale als Ausdrucksmittel besonders deutlich hervortreten, so die prosodische Gestaltung von Informationsstrukturen, die idiosynkratische Bindung an den jeweils als pertinent erfahrenen Kontext, sowie Formen von konventionalisierter Rede in Mehrwort-Konstruktionen.

An konsolidierten Erfahrungen mit „struggling language learners“ kann gezeigt werden, dass die Sprachgemeinschaft gerade in Momenten hoher Spezialisierung auf Persönliches und Zufälliges besonders „offen“ ist für Neuankömmlinge. Künstlerisch gestaltete Sprechakte können in dieser Perspektive zu privilegierten Momenten des Zugangs zur neuen Sprache werden. Eintrittspforten sind dabei Sprechakte, die stark mit Motivationen und Emotionen verbunden sind, erkennbar auch an der persönlichen prosodischen Gestaltung, die also reich sind an gerade jenen Elementen, die von Anfängern kaum wahrgenommen und genutzt werden.

Auf dieser Grundlage werden Wege für den Anfängerunterricht zur Diskussion gestellt, die – ausgehend von Problemen des Deutschunterrichts in Südtirol – zielgerichtet als Vorbereitung zur Teilhabe an der Sprachgemeinschaft dienen.

Literatur

- Bolla, E. / H. Drumbl (2009). *Sprachen, Kulturen, Grenzen. Teilhabe an der Sprachgemeinschaft – ein Schlüssel zur Zweitsprache*, Meran, Alfabeta.
- Fitch, W. Tecumseh (2007). *Evolving Meaning: The Roles of Kin Selection, Allomothering and Paternal Care in Language Evolution* by W. Tecumseh Fitch.: C. Lyon, C. L. Nehaniv and A. Cangelosi (Ed.) *Emergence of Communication and Language*, Heidelberg, Springer, 2007, S. 29-51.
- Fitch, W. Tecumseh (2005). Kin Selection and “Mother Tongues”: A Neglected Component in Language Evolution, in: p. 275-296.
- Hrdy, Blaffer S. (2009). *Mothers and Others: The Evolutionary Origins of Mutual Understanding*, Belknap, Harvard.
- Tomasello, M. (2009). *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*, Frankfurt, Suhrkamp 2009 (*Origins of Human Communication*, 2008 MIT Press).
- Wray, A. / G.W. Grace (2005). *The consequences of talking to strangers: Evolutionary corollaries of socio-cultural influences on linguistic form*, in: *Lingua*, 2005.

Giovanni Gobber (Cattolica Milano)

Zur Pragmatik von Denotation und Konnotation

Die Unterscheidung von *Denotation* und *Konnotation* ist in der Tradition des mittelalterlichen Denkens verwurzelt. Die zwei Wörter werden auf lat. *denotatio* bzw. *connotatio* zurückgeführt. Es handelt sich um Derivate aus den Verben *denotare* bzw. *connotare*, die mit dem Nomen *nota*, d.h. „Merkmal“, „Charakteristik“, verbunden sind. *Denotare* heißt „durch ein Merkmal bestimmen“, *connotare* kann durch „mitbezeichnen“ wiedergegeben werden. Das Präfix *cum-* kann aber auch auf einen „Zusatz“ verweisen; *connotare* heißt demnach „eine Charakteristik hinzufügen“. Schon im Präfix *cum* treten als Bedeutungsnuancen zwei Aspekte auf, die die Beziehungen zwischen Denotation und Konnotation in der Semantik-Forschung der Moderne und der Gegenwart charakterisieren.

Besondere Aufmerksamkeit wurde im Mittelalter der *connotatio* gewidmet. In der damaligen logisch-linguistischen Tradition wird unter *terminus connotativus* ein *nomen* (vor allem ein *nomen adiectivum*), das 1) ein Subjekt bezeichnet und 2) ein Attribut von diesem Subjekt angibt. So bezeichnet z.B. *weiß* ein gewisses Individuum, dem die Eigenschaft ‚weiß‘ zugeschrieben wird. In der Logik von Port Royal werden Adjektive *connotatifs* genannt.

An diesen *connotatio*-Begriff knüpft sich die spätere Untersuchung im Rahmen der Logik, wobei die Konnotation als Intension aufgefasst und diese von der Denotation im Sinne von Extension unterschieden wird.

Aus der mittelalterlichen Lehre von der *connotatio* haben sich auch die Unterscheidungen zwischen „denotativer“ und „konnotativer“ Funktion des attributiven Adjektivs entwickelt. Veranschaulichen wir diese Unterscheidung durch ein Beispiel. Wenn wir wissen, dass Karl drei Autos besitzt, von denen nur eines rot ist, dann dient das Adjektiv *rot* zur Denotation. Wenn Karl aber nur ein Auto besitzt, so übt das Adjektiv *rot* im Ausdruck *Karls rotes Auto* eine konnotative Funktion aus, da es ein Merkmal angibt bzw. ins Gedächtnis zurückruft, das uns beeindruckt und zur Mitteilung bewogen hat (*wir konnten Karls rotes Auto von weitem erkennen*: die rote Farbe von seinem Auto ist uns aufgefallen).

Im Mittelpunkt der gegenwärtigen linguistischen Semantik stehen aber andere Ansätze, die sich auf einen nicht-logisch ausgerichteten Konnotation-Begriff gründen. Schon Ende des XIX. Jh. hatte Karl Otto Erdmann darauf hingewiesen, dass neben den „logisch-allgemeinen“, überindividuellen Bedeutungen eines Ausdrucks andere, subjektive, individuelle und assoziative Bedeutungen auftauchen. In dieser Tradition wird oft von Grund-

und Nebenbedeutungen gesprochen. Die Denotation wird dabei als rein sachlicher, kognitiver Bedeutungskern, die Konnotation als wertende Bedeutungskomponente betrachtet. Hier ist eine Tendenz erkennbar, die von der logischen Tradition geteilt wird: Die Konnotation wird als ein Sinn-Moment zweiten Ranges angesehen, das „zusätzlich zur“ Denotation eintritt und keine Information über die „Dinge“ (im Sinne von Bühler) bringt. Schon die Termini „Grundbedeutung“ und „Bedeutungskern“ weisen darauf hin, dass die Denotation als „bedeutender“ angesehen wird als die Konnotation. Die Denotation würde somit die „eigentliche Bedeutung“ – die *nota stricto sensu* – ausmachen, die einen direkten Bezug auf die „Welt“ ermöglicht, während die Konnotation ein zusätzliches, wenn nicht sogar überflüssiges Moment darstellt.

Die „pragmatische Wende“ in den Sprachwissenschaften und die Entstehung der Varietätenlinguistik haben neue Forschungswege eröffnet, in denen die Untersuchungen über die konnotativen Dimensionen sowohl der Spracheinheiten (konventionelle Konnotation) als auch der Sprechereignisse (nichtkonventionelle Konnotation) Hochkonjunktur haben. Dieser Beitrag soll als ein theoretischer Versuch verstanden werden, die mittelalterliche Lehre von der *connotatio* mit einem neuen, pragmatisch fundierten Konnotationsbegriff zu vereinbaren.

Hinweise

P. Braselmann, *Konnotation - Verstehen – Stil*, Frankfurt am Main 1981.

E. Rigotti – S. Cigada, *La comunicazione verbale*, Milano 2004

E. Rigotti – A. Rocci, *Denotation vs Connotation*, in K. Brown (ed.), *The Encyclopedia of Language and Linguistics*, Amsterdam 2006

S. Vanni Rovighi, *Elementi di filosofia*, Bd. I, Brescia 1963

Michael Schreiber (Mainz/Germersheim)

Politische Rhetorik in Sprachvergleich und Übersetzung: am Beispiel von Metaphern und Wiederholungen

Politische Reden stellen für Übersetzer in rhetorisch-stilistischer Hinsicht eine besondere Herausforderung dar:

- Die zu übersetzenden Ausgangstexte stehen im Kontext einer Tradition der politischen Rhetorik, die international, national oder parteipolitisch geprägt sein kann.
- Auf der Seite der Zielkultur gibt es ihrerseits rhetorische Normen und Konventionen, die die Übersetzungsstrategie beeinflussen können.
- Darüber hinaus finden sich in den Reden mancher Politiker individualstilistische Elemente, die nicht allein aus den betreffenden rhetorischen Traditionen heraus erklärt werden können.
- Im Hinblick auf einzelne rhetorisch-stilistische Verfahren kann es je nach Ausgangs- und Zielsprache unterschiedliche sprachenpaarbedingte Übersetzungsprobleme geben.

In meinem Beitrag möchte ich zwei Verfahren näher betrachten, die sich im Hinblick auf sprachenpaarbedingte Übersetzungsprobleme unterschiedlich verhalten: Metaphern und Wiederholungen. Dass die Übersetzung von Metaphern Probleme bereiten kann, wenn in der Zielsprache keine äquivalente Metapher zur Verfügung steht, liegt auf der Hand. Hier wäre zu untersuchen, welche Lösungen Übersetzer in diesen Fällen finden. Bei der Übersetzung von Wiederholungen scheint sich die Problematik auf den ersten Blick nicht zu stellen, denn Wiederholungen sind prinzipiell in allen Sprachen möglich. Dennoch finden sich in diesem Bereich manchmal deutliche Abweichungen in Übersetzungen, z.B. wenn einzelne Redner Wiederholungen so gehäuft verwenden, dass eine wörtliche Übersetzung in der Zielkultur übermäßig pathetisch wirken würde.

Die Ausgangstexte meiner Untersuchung stammen aus dem Deutschen, Italienischen und Französischen. Auf der Seite der Zielsprachen werden zudem auch Spanisch, Englisch und Niederländisch berücksichtigt. Als Quellen dienen vorwiegend Texte aus dem Europäischen Parlament.